Leidenschaftliche Selbstverschwendung : ein Porträt der Psychoanalytikerin Sabina Spielrein (1885-1941)

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-361821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leidenschaftliche Selbstverschwend

VON LISA SCHMUCKLI

Ein Porträt der Psychoanalytikerin Sabina Spielrein (1885–1941)

Sabina Spielrein war eine Frau, die den «schielenden Blick»[1] mehrfach praktizierte: Als Medizinerin schielte sie auf die erst im Entstehen begriffene Wissenschaft der Psychoanalyse und verknüpfte diese zugleich mit philosophischen und ihren eigenen Erkenntnisinteressen. Als Frau gehörte sie zu den ersten Studentinnen in Zürich und musste sich schielend zwischen ihrem Beruf, ihrer Herkunftsfamilie und deren Erwartungen auf ihre eigene Familiengründung herumschlängeln. Als Jüdin stand sie am Rande einer Gesellschaft, die immer gefährlicher und tödlicher in präfaschistische Zeiten driftete. Sie war eine der ersten Psychoanalytikerinnen und vertrat damit eine Grenzwissenschaft, die den Körper und seine Fantasien zur Sprache zu bringen versuchte. Bekannt jedoch wurde sie vor allem in der Rolle der Geliebten von Carl Gustav Jung. Gerade diese Rolle liess die Person Sabina Spielrein immer wieder in Vergessenheit sinken: Sie, die sich lebenslang gegen die männlichen Projektionen von Weiblichkeit gewehrt und unablässig um ihre Subjektivität und um die Anerkennung ihrer Persönlichkeit gekämpft hatte, sie soll ihren Platz in der Geschichte der Psychoanalyse «verloren» haben? Lisa Schmucklis Text verfolgt die eigenständigen Ideen der Sabina Spielrein.

Die kulturgeschichtliche Figur der Eva ist für Sabina Spielrein die (erste) Frau, die aufgrund ihrer Neugier aus dem Paradies vertrieben wurde. In Eva sieht Spielrein einen Destruktionsprozess verkörpert, den sie zu einem Kern ihrer theoretischen Überlegungen macht. In ihrer Schrift «Die Destruktion als Ursache des Werdens» – von Freud im Publikationsorgan seiner psychoanalytischen Gesellschaft veröffentlicht – entwickelt Spielrein ihre Idee einer Dialektik oder genauer: einer Pendelbewegung zwischen Destruktion und Werden. Dass Eva immer noch eine weitere Frage offen hat, dass keine Antwort sie allzu schnell in dümmliche Zufriedenheit versetzt und dass sie mit Neugier ihre eigene Denk- und Lustfähigkeit bezeugt, hat ihre Vertreibung aus dem Paradies zur Strafe. Eine Eva, die wissbegierig auftritt und nicht gewillt ist zu warten, bis man ihr Wissen anbietet, verstösst gegen das Gesetz des Vaters. Als wissbegierige Frau setzt sie sich nicht nur als Subjekt, sie setzt sich zugleich als begehrende Frau. Diese wünschende und wissende Eva wird in der äusseren Realität zu einer fallenden Frau, zur sündigen Eva, die die Grenzlinien überschreitet.

Eine weitere Variante des Destruktionstriebs stellt Spielrein anhand der «Baummenschen» dar. Die Baummenschen sind Gnome aus dem Wald – Spielrein hatte sie in rabbinischen Schriften entdeckt –, die bis zum Nabel in die Erde eingegraben sind. Die Erde, symbolisch die Mutter, nährt diese Baummenschen durch den Nabel. Wird diese Lebensschnur durchtrennt, sterben die Baummenschen. Das Herauszerren der Baummenschen versteht Spielrein als symbolische Opferung, als Beschneidung oder gar Kastration, ähnlich der jüdischen Beschneidung, vergleichbar aber auch mit der Entbindung des Kindes von der Mutter.

Kritik an der eindimensionalen Definition der Frau

Ihr Kommentar zu dieser halb realen, halb symbolischen Ordnung: «Man entmannt sich, i.e. tötet symbolisch die Sexualität in sich, damit man nicht in Wirklichkeit destruiert wird; ohne Destruktion ist ja das Werden unmöglich.» In einer eigentlichen Selbstdisziplinierung kann so einer realen (Selbst-)Destruktion vorgebeugt werden. Und damit frau sich vor der Selbstzerstörung wehren kann, muss sie, so Spielrein, symbolische Arbeit leisten, also reale und fiktive Kinder (wie z.B. Texte) entbinden: Spielrein weigert sich, den

1 Vgl. Weigel/Stephan 1983, S. 83ff.

ung

Antagonismus zwischen Familie und traditioneller Privatheit auf der einen und Kultur und Öffentlichkeit auf der anderen Seite auf die Geschlechter aufzuteilen, sondern will für sich/für die Frau beide Seiten und somit den Spagat beanspruchen: Sie will als Frau auch Kultur betreiben.

Destruktion und Werden führen in der Erinnerung nur allzu oft zur Mutter zurück. Dazu assoziert und beschreibt Spielrein folgende Situation aus der Analysestunde: «Ein Mädchen liest mit grosser Freude Hexengeschichten; es stellt sich heraus, dass sie als Kind gern eine Hexe nachahmt, und die Analyse ergibt, dass die Hexe in der Phantasie des Mädchens die Mutter vertritt, mit welcher sich erstere identifiziert. Die Hexengeschichten sind demnach für das Mädchen nur insofern lustbetont, als das Leben der Mutter, welches das Mädchen durchmachen möchte, für sie lustbetont ist.» Nicht die Kombination und Assoziationskette von «Mutter-Hexe» ist hier neu, originell ist jedoch Spielreins Pointierung, dass diese Assoziation für das Mädchen eine lustvolle ist.

Sich zu erkennen und auszuleben bedeutet für Spielrein, sich sowohl vom Begehren, d.h. von den eigenen symbolischen Arbeiten her zu definieren, sich aber auch vom Tode her zu verstehen, einem Tod jedoch, der die eigene Herkunft mitreflektiert. Es gibt für sie den Destruktionstrieb nicht isoliert und losgelöst, sondern nur in Verbindung mit dem «Werdetrieb».

Lebenserhaltende Selbstdifferenzierung

Damit bemühte sie sich im Gegenzug zu zeitgenössischen Strömungen, den Destruktionstrieb nicht als Domestizie-

Das einzige Foto, das von Sabina Spielrein existiert: Sabina (links) mit ihrer Mutter und der jüngeren Schwester Emilia.

SABINA SPIELREIN stammte aus einer reichen russisch-jüdischen Familie aus Rostow am Don. Wie in russisch-jüdischen Elternhäusern üblich, erhielt auch die Tochter eine glänzende Ausbildung; bevor sie sich jedoch den russischen Studentinnen anschliessen konnte, die an die Universität in Zürich zogen, verlangten ihre Eltern, dass sie an der Psychiatrischen Klinik Burghölzli wegen ihrer Hysterie behandelt werde. Nach nur zehnmonatiger Behandlung bei Carl Gustav Jung galt Sabina Spielrein als für so weit geheilt, dass sie sich für ein Medizinstudium immatrikulieren konnte. 1911 promovierte sie über Schizophrenie. Aufgrund dieser Dissertation wurde sie in die psychoanalytische Gesellschaft aufgenommen, was für sie nicht nur Anerkennung, sondern auch Eintritt in einen neuen, gesellschaftlich noch unsicheren Berufsstand bedeutete.

Im selben Sommer heiratete sie überstürzt den Rabbiner Paul Scheftel. Diese Heirat beendet die Tagebuchaufzeichnungen von Sabina Spielrein. Ihre biografische Spur verschwimmt: Sie war Mutter zweier Töchter geworden und schon bald nach Rostow zurückgekehrt. Zurück in Russland, war sie beteiligt am Aufbau und an der Institutionalisierung der Psychoanalyse und übersetzte Jungs Werk in die russische Sprache. Zu ihrer kaum möglichen Verortung hält sie selbst fest: «Bin ich vom Contakt mit dem Leben ausgeschaltet, dann heisst es, dass ich in das Leben nicht hineinpasse, dass ich auf immer verloren bin.» Zuletzt wurde Sabina Spielrein im Sommer 1941 mit ihren beiden Töchtern in einem Zug von Jüdinnen und Juden gesehen, die von den faschistischen Besatzern durch die Strassen von Rostow getrieben und anschliessend von den Nazis in der Synagoge erschossen wurden.

rungsversuch des Todes zu denken. Ihr Konzept des Destruktionstriebs will weder die Sterblichkeit besiegen noch die Sexualität unterwerfen und kontrollieren; es will eine Ahnung vom Tod, der immer auch das Fremde, Unheimliche, Andere darstellt, vermitteln und diese Ahnung als bewusste Auseinandersetzung mitten ins Leben hineinstellen. Denn indem sie auf den Destruktionstrieb als Part des Werdetriebs besteht, holt sie zugleich den Eros aus der Verdrängung hervor.

Die zweite entscheidende Idee aus «Die Destruktion als Ursache des Werdens» ist die Vorstellung des Individuums als Dividuum. Spielrein bestimmt dieses Dividuum in seinem Verhältnis zur Artpsyche und zur Selbstfremdheit. Das Dividuum befindet sich in einem permanenten Selbstdifferenzierungsprozess, in dem es kontinuierlich Ähnlichkeiten zerstört und Gleichheiten kritisiert, um sich Offenheit für Veränderungen zu ermöglichen. Das Dividuum, das um ihre/seine Mehrfachmöglichkeiten weiss und zugleich eine – wie Spielrein es nennt – «Verdichtung von verschiedenen Personen zu einer» darstellt und verkörpert, muss sich gegen die Vereinnahmung durch die Artpsyche wehren. Artpsyche und Ichpsyche stehen einander als antagonistische Strömungen entgegen, und die Artpsyche versucht, die Ichvorstellungen zu einem unpersönlichen, typisierten, kontrollierten und vor allem allgemeingültigen Vorstellungsbild zu machen.

In ihrem Sog und Unterwerfungsdrang versucht die Artpsyche, die individuellen Differenzen und Imaginationen abzuschleifen und zu nivellieren, auf dass die Ichpsyche sich unter die Artpsyche subsummieren lässt. Gerade dieser Wunsch der Artpsyche stellt eine Bedrohung für das Dividuum dar, da «die Auflösung im Ähnlichen nicht brüsk zerstörend, sondern unbemerkt vor sich geht. Und doch, was bedeutet diese Auflösung für die Ichpartikel, wenn nicht den Tod?». Die Unterwerfung unter die Artpsyche und die Gleichschaltung gemäss dem Ähnlichkeitstypus bedeuten letztlich die Aufgabe des Dividuums und damit seinen sozialen und individuellen Tod. Gegen diesen Tod kann frau/man nur Widerstand leisten, indem frau/man sich kontinuierlich selbst differenziert.

Spielrein kombiniert die Erkenntnis des Dividuums mit der Einsicht in eine Selbst-Differenz oder Selbstfremdheit. Denn die vorherrschende Empfindung eines Dividuums mitten in diesen Gefühlsverwirrungen und Sprachmöglichkeiten ist folgende: «Die Welt verändert sich, unheimlich fremd, es ist wie ein Theaterspiel; gleichzeitig damit drängt sich die Erkenntnis auf: ‹Ich bin mir ganz fremd.›» In einer sich so rasant und unübersichtlich verändernden Welt fühlt sich die/der Einzelne wie in einem Theaterspiel: Die Grenzen zwischen Fiktion und Realität, zwischen Fantasien und Wirklichkeiten, zwischen Innen und Aussen verschwimmen und drohen sich aufzulösen. Es setzt der Prozess der Fiktionalisierung der Realität ein.

Und wie im Theater ist jene Situation höchster Verdichtung und Konzentration spürbar, die jederzeit durch eine noch so kleine Zufälligkeit oder Unachtsamkeit zusammenstürzen kann.

Kippmoment der Selbstwahrnehmung

Spielrein notiert: «Jede Vorstellung erreicht ihr Lebensmaximum, wenn sie am intensivsten auf ihre Umgestaltung zur Wirklichkeit wartet; mit der Realisierung wird sie zugleich vernichtet» – und sogleich erscheint eine neue Vorstellung. Die alte Vorstellung wird in einem neuen Erinnerungsbild aufgehoben. In diesem Theaterspiel aber, das eine Intensivierung oder aber eine Erkaltung der Welt bedeuten kann, wird die Welt einer/einem unheimlich: Sie ist nicht mehr heimelig, frau/man ist in ihr nicht mehr heimisch. In einer solchen Welt wird das Dividuum fremd und selbst-fremd. Die Selbstfremdheit zeigt sich, so Spielrein, letztlich nochmals in einer Differenz, nämlich in der Differenz zwischen Gedanken und Personen. Die Gedanken selbst gehören nicht mehr zur denkenden Person – es entsteht ein derart loses Spiel, dass es leicht auseinandertreiben könnte. Gerade

in diesem Auseinanderschweben zwischen einer Person und verschiedensten Gedanken kann die einzelne Person vielfältig werden, kann also die «Polyphonie des Anderen»[2] entstehen.
Sabina Spielrein hatte sich – indirekt – in ihrer Studie um den Destruktions- und Werdetrieb auch um eine Theorie der Weiblichkeit bemüht. Konsequent ging sie dabei primär von sich selbst und ihren eigenen Erfahrungen, Wahrnehmungen, Erlebnissen und Reflexionen aus. So notierte sie in ihr Tagebuch: «Ich muss Menschen mit heissen Strebungen um mich haben, ich muss das Leben vieler Einzelner erleben, ich muss von tiefen und grossen Gefühlen beseelt werden, ich muss Musik, muss Kunst um mich haben. Wahrhaftig, ich könnte nie befriedigt werden.»

Die Frage nach dem Frau-Sein

Leidenschaft ist das Thema ihrer Weiblichkeitsvorstellungen: In der Leidenschaft zeigt sich bei Frauen oft die Angst vor den eigenen Gefühlen, die Angst vor dem ungestümen Begehren, die Angst, als Frau derart intensive und kräftige Gefühle überhaupt in sich zu haben. Das Ich-Erleben als Frau wird zerrissen zwischen inneren Gefühlen und äusseren Realitäten. Spielrein beschreibt, dass Frauen zusätzlich zur Angst, von einer eigenen Leidenschaft zerstört zu werden, auch die Angst vor den gesellschaftlichen Reaktionen kennen, falls sie diese Leidenschaft ausleben und realisieren würden. Im Schatten der Leidenschaft schleicht sich der Destruktionstrieb ein und mit ihm konkrete oder sublimierte Zerstörungs- und vor allem Todesfantasien. In der Angst vor den Reaktionen der Öffentlichkeit erkennt Spielrein eine «soziale Gefahr», die darin besteht, dass Mädchen und junge Frauen, die dabei sind, ihr Begehren, ihre Stärken und Möglichkeiten, ihre Sexualität, ihren Körper und ihre eigene Sprache zu entdecken, beschnitten und zur Anpassung gezwungen werden. Damit ist **die** Frage nach weiblicher Lust und Begehren gestellt: Wie können Mädchen und Frauen frech, neugierig und zugreifend sein, ohne ihre Sensibilität und Emotionalität aufgeben zu müssen? Und wie können Mädchen und Frauen diese inneren Widerstreite aushalten?

Wider die Disziplinierung der Leidenschaften

Ausgelebte Leidenschaftlichkeit berührt, umfängt, hält, begehrt, schaut, nimmt wahr, spielt, streichelt und sucht Worte, um sie sofort wieder als zu knapp zu verwerfen. In dieser Leidenschaftlichkeit verbergen sich Lust **und** Wahnsinn. Beide jedoch «verweisen auf etwas jenseits der Symbolisierungsfähigkeit»[3]: Sehen und Tasten zeigen sich gerade in der Lust, im Er- und Begreifen nicht nur des anderen Körpers, sondern auch der Umgebung und der Welt. Aber durch das Auge, den Blick, wurde im Vergleich zu den aktiven Tastsinnen Begehren, Leidenschaft und Sexualität distanziert und kontrollierbar gemacht. Die Berührung, die Leidenschaft intensivieren und zugleich die Ohnmachtserfahrung verschärfen kann, steht hier dem Sehen gegenüber, das die Erfahrung der Ohnmacht begrenzt. Leidenschaft jedoch ist ein zu starkes Gefühl, als dass es sich durch das Auge allein disziplinieren liesse.
Mit Sabina Spielrein ist Leidenschaft ohne Berührungsängste und Vernichtungsfantasien möglich, sofern eine «Neudifferenzierung» stattfinden kann: eine Neudifferenzierung, die auf (weibliche) Opfergaben verzichtet und die Rollen im Liebesspiel und im sozialen Kontext zwischen Frau/Mann, Frau/Frau, Mann/Mann neu mischt; eine Neudifferenzierung, die ein Dividuum in ihrem/seinem permanenten Veränderungs- und Bewegungsprozess unterstützt und sich auf neue Möglichkeiten zu öffnen versteht. ●

Verwendete und weiterführende Literatur

Braun, Christina von: Ceci n'est pas une femme. Betrachten, Begehren, Berühren – Von der Macht des Blickes, in: Lettre International, 25, Berlin 1994, S. 80–84.

Carotenuto, Aldo (Hg.): Tagebuch einer heimlichen Symmetrie. Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud, Freiburg 1986 (Enthält Spielreins Tagebuch).

Spielrein, Sabina: Sämtliche Schriften, Freiburg 1987.

Stephan, Inge: Die Gründerinnen der Psychoanalyse. Eine Entmythologisierung Sigmund Freuds in zwölf Frauenporträts, Stuttgart 1992.

Weigel, Sigrid: Bilder des kulturelles Gedächtnisses. Beiträge zur Gegenwartsliteratur, Dülmen 1994.

Weigel, Sigrid/Stephan, Inge: Die verborgene Frau, Berlin 1983.

2 Weigel 1994, S. 239.

3 Braun 1994, S. 81.